

Anetta Kahane, Martin Jander [Hg.]

Juden in der DDR

Jüdisch sein zwischen
Anpassung, Dissidenz, Illusionen
und Repression

Porträts

HENTRICH
& HENTRICH

Inhalt

Shoah, Sozialismus und Antisemitismus	7
<i>Juden in der Deutschen Demokratischen Republik</i> Anetta Kahane, Martin Jander	
Ein Jude deutschen Glaubens	27
<i>Victor Klemperer (1881–1960), der blockierte Dissident</i> Anetta Kahane	
„Indem ich absolut nicht das will, was man will, daß ich wollen soll.“	37
<i>Sanfter Trotz statt Dissidenz – Arnold Zweig (1887–1968) in der Deutschen Demokratischen Republik</i> Saskia Thieme	
Ein antisemitisches Gerichtsurteil	47
<i>Paul Merker (1894–1966) und das Ende antifaschistischer Solidarität mit Juden und Israel in der DDR</i> Jeffrey Herf	
Zwischen den Stühlen	59
<i>Hertha (Gordon) Walcher (1894–1990), für die Zedakah und sozialistische Revolution untrennbar bleiben</i> Regina Scheer	
Denken gegen Klischees im Geist antiker Ethik	73
<i>Rudolf Schottlaender (1900–1988), ein Mittler zwischen Ost und West</i> Irene Selle	
Heißes Mexiko und Kalter Krieg	83
<i>Tragödie in mehreren Akten: Die Brüder Leo (1908–1985) und Rudolf Zuckermann (1910–1995)</i> Judith Kessler	
„Ich vertrage keine Lügen ...“	95
<i>Wie aus Joachim Chaim Schwarz (1909–1992) Carl Jacob Danziger wurde</i> Karin Hartewig	
Ein Auschwitz-Überlebender, verfemt in drei Systemen	105
<i>Julius Meyer (1909–1979) und die gescheiterte Restitutionsgesetzgebung in der DDR</i> Andreas Weigelt	
Ein Mann des ständigen Widerspruchs	117
<i>Stefan Heym (1913–2001) zwischen Talmud und „menschlichem Sozialismus“</i> Jürgen Nitsche	

Kulturpolitik auf eigene Faust	129
<i>Die Zerstörung des Lebenswerks des jüdischen Holocaust-Forschers Helmut Eschwege (1913–1992)</i>	
Martin Jander	
Ein jüdischer Auschwitz-Überlebender in Leipzig	141
<i>Eugen Gollomb (1917–1988) und der Kampf gegen die israelfeindliche Politik der DDR</i>	
Steffen Held	
Konsequente Konfrontation mit der Vergangenheit	151
<i>Fred Wanders (1917–2006) Dissidenz in der postnationalsozialistischen DDR</i>	
Anja Thiele	
„Immer bis an die Grenzen des Möglichen“	161
<i>Reimar Gilsenbach (1925–2001), Engagement für Sinti_ zze und Rom_ nja in der DDR</i>	
Tobias von Borcke	
Wie jüdisch ist Wolf Biermann?	171
<i>Anmerkungen zur Lebensgeschichte eines einzigartigen Künstlers</i>	
Hannes Stein	
Ein Autor mit jüdischen Eltern	181
<i>Jurek Becker (1937–1997), sein Roman „Der Boxer“ sowie der ausgereiste DDR-Autor im „Westen“ und ich</i>	
Patrice G. Poutrus	
Jüdische Dissidentin mit Maske	191
<i>Barbara Honigmanns Auswanderung aus der DDR</i>	
Agnes C. Mueller	
Aufruf zur Aufnahme sowjetischer Juden in der DDR (12. Februar 1990)	202
<i>Vorlage 12/33 am Runden Tisch, Antrag der „Initiative Frieden und Menschenrechte“ (IFM): Aufruf zur Aufnahme sowjetischer Juden in der DDR</i>	
DDR-Volkskammer: „Diese Schuld darf niemals vergessen werden ...“ (12. April 1990)	203
<i>Antrag aller Fraktionen der Volkskammer der DDR zu einer gemeinsamen Erklärung der Volkskammer</i>	
Distanzierung der Volkskammer von der Gleichsetzung von Zionismus und Rassismus (22. Juli 1990)	206
<i>Distanzierung von der UN-Resolution 3379, 10. November 1975</i>	
Literaturverzeichnis	209
Autorinnen und Autoren	217

Shoah, Sozialismus und Antisemitismus

Juden in der Deutschen Demokratischen Republik

Anetta Kahane, Martin Jander

Deutschland feiert dieses Jahr 1700 Jahre jüdisches Leben. Mit vielen Veranstaltungen und Artikeln wird der Verdienste und des Beitrags der Juden zur Entwicklung Deutschlands gedacht. In dieser langen Epoche hatten Juden hier schlimme und weniger schlimme Zeiten. Zwischen dem Privileg, nicht grundsätzlich Freiwild zu sein, und todbringenden Pogromen, wann immer ein Sündenbock gebraucht wurde, haben sie hier gelebt und gearbeitet.¹ Ihr Beitrag zum Fortschritt in Deutschland, ihr Erfolg, ihre Verdienste werden gern betont, gerade im Jubiläumsjahr. Doch all das kann Verfolgung, Tod und Diskriminierung nicht aufwiegen.

Es war ein langer Weg bis zur Shoah, der schließlich die Deutschen im 20. Jahrhundert veranlasste, während des Nationalsozialismus eine industrielle Methode zu entwickeln, um Millionen Juden in kurzer Zeit umzubringen. Dafür war eine ausgefeilte Logistik ebenso wichtig wie die Mitarbeit und Duldung durch Millionen Deutsche, die davon auch persönlich profitierten.² Ziel des industriellen Mordens dieser Menschen war es, nicht nur die Juden, sondern auch das Jüdische, seine Zivilisationsgeschichte und alles, was dazugehört, verschwinden zu lassen, zu vernichten, auszurotten. Die Spuren der Vernichtung finden sich überall. Ihrer, der toten Juden, zu gedenken, dem hat sich das Jubiläumsjahr besonders verschrieben. Auch jüdisches Leben heute hat im Festjahr seinen Platz.

Nur wenige tausend Juden waren nach der Shoah in Deutschland übriggeblieben. Eine winzige Gruppe traumatisierter Menschen, die Angehörige verloren hatten und selbst nur knapp den Tod entkommen waren, lebten nach 1945 in West- und Ostdeutschland, dem Land ihrer Peiniger. Zu diesen wenigen kamen nach dem Ende des Krieges Überlebende, die, aus Osteuropa kommend,

unter den Schutz der alliierten Armeen in Deutschland flüchteten. Auch deutsche Juden aus der westlichen Emigration kamen nach Deutschland zurück, obwohl es sich um das Land handelte, das die industrielle Tötung von Millionen und einen grausamen Vernichtungskrieg durchgeführt hatte.³ Dass sie im Westen wie im Osten eine winzige Minderheit innerhalb der Gesellschaft darstellen würden, musste ihnen allen, schon als sie zur Rückkehr aufbrachen, klar gewesen sein.

Eine Rückkehr in die Sowjetische Besatzungszone und die DDR bedeutete jedoch noch etwas anderes. Hier wurde ausdrücklich eine Verheißung angeboten. Hier wurde von Kommunisten versprochen, eine Art Schalter umlegen zu können, durch den die Menschen mit einem Male besser sein würden, sodass sie sich entlastet fühlen und ohne Schuld einen Neuanfang beginnen könnten.

Rückkehr als jüdisches Motiv

In diesem Band werden deutsche Juden und Jüdinnen vorgestellt, die nach der Shoah aus dem Exil in westlichen Ländern, Mexiko oder dem britischen Mandatsgebiet Palästina in die DDR zurückkehrten.⁴ Auch die Geschichten von Menschen, die während des Nationalsozialismus in Deutschland geblieben waren⁵ oder Konzentrationslager wie das Vernichtungslager Auschwitz überlebten, werden nacherzählt.⁶ Eine Biographie handelt von einer Jüdin der zweiten Generation.⁷ Zwei Biographien stellen nichtjüdische Menschen vor. Sie wurden in den Band eingefügt, um die Geschichte der DDR als einer der drei Nachfolgesellschaften des Nationalsozialismus umfassend erzählen zu können.⁸

Jüdische DDR-Biographien wurden bereits in verschiedenen sehr verdienstvollen Publikationen veröffentlicht.⁹ Hier gehen wir der Frage nach, weshalb sich Jüdinnen und Juden ausgerechnet im sozialistisch transformierten Teil des Landes der Täter niederließen. Bis heute wird argumentiert, das rühre daher, dass sie wegen ihrer Verfolgung als Juden eine Art selbstverständliche Bindung an den Antifaschismus gehabt hätten. Zweifellos war die Entscheidung von nicht wenigen deutschen Juden, die in die SBZ/DDR zurückkehrten, eine politische Entscheidung. Ihr Widerstand gegen die Nazis, ihr Antifaschismus und damit ihre Bereitschaft, ein „besseres Deutschland“ aufzubauen, ihre Hinwendung zu Partei und Staat hatten ein ideologisches Motiv.

In den vorliegenden Porträts gehen die Autoren jedoch darüber hinaus und versuchen, auch die jüdische Perspektive ihrer Lebensentscheidung nachzuvollziehen. Nicht nur die politischen Bedingungen haben bei ihren Motiven eine Rolle gespielt, sondern auch solche, die mit ihrer jüdischen Prägung zu tun hatten. Die Frage, welche Elemente auf die jüdische Sozialisation zurückzuführen sind, interessiert die Autoren und Autorinnen unseres Bandes ebenso wie die sehr unterschiedliche Art, wie sie jeweils damit umgingen.

Wir gingen bei der Vorbereitung dieses Bandes davon aus, dass die Idee einer Rückkehr nach Deutschland für die politisch links argumentierenden Juden auch ihrer jüdischen Prägung entsprach. Hier trafen Verantwortungsethik, der Optimismus von Umkehr und Neubeginn (*Teshuva*) sowie die Idee vom Heilen der Welt (*Tikkun Olam*) zusammen. Nicht wenige von ihnen, glaubten wir, hatten ihr Judentum zugunsten der Idee eines Sozialismus, der marxistisch-leninistischen Ideologie und einer in diesem Sinne gerechteren Welt hinter sich gelassen, manche offensiver als andere.

Partei und Staat lehnten generell Religionen ab und die Juden innerhalb der SED wurden aufgefordert, aus den jüdischen Gemeinden auszutreten, was die meisten auch taten. Nach den antisemitischen Kampagnen in den sozialistischen Staaten Osteuropas und der Sowjetunion verließen viele Juden im Winter 1952 die DDR. Andere blieben trotzdem, sie blieben auch Mitglieder der Partei.¹⁰ Gefangen in antithetischer Bindung und kognitiver Dissonanz blieben sie, trotz oder wegen ihrer biographischen Erfahrungen mit Antisemitismus, der sozialistischen Idee treu. Sie hielten an ihrer Hingabe fest, auch als die sozialistischen Staaten, angefangen bei der Sowjetunion unter Stalin, dann selbst Juden systematisch verfolgten.

Der Glaube an eine Theorie, aller harschen, widersprüchlichen und oft menschenverachtenden Alltagspraxis der kommunistischen Organisationen zum Trotz, hielt ihnen eine Situation vor Augen, die Juden von jeher begleitet. Irgendwann, so war ihre Annahme und Lebenserfahrung, kommt immer einer mit Antisemitismus – überall, also auch hier. Die Frage ist dann nur, wie grundsätzlich und wie bedrohlich er ist. Ist er nicht grundsätzlich, sollte man ihn ignorieren. Irgendwann, so wurde es in jüdisch-kommunistischen Kreisen immer wieder kolportiert, hört es wieder auf.

Denjenigen, die schon vor der Shoah Teil der kommunistischen Bewegung waren, war ein Weg versprochen worden, der ihnen gangbar schien. Nur im Kommunismus schien es möglich, im Wesentlichen als Gleicher unter Gleichen zu leben, für Gerechtigkeit (*Zedakah*) – den zentralen ethischen Wert im Jüdischen – zu kämpfen, ohne die tradierten Erfahrungen von Antisemitismus und Ausgrenzung für immer mitzuschleppen, die alle Generationen von Juden erdulden mussten und die bis dahin keine Gesellschaftsordnung aufzulösen vermocht hatte.

Die kommunistische Ideologie versprach genau das: Tradierungen und alter Hass spielen keine Rolle mehr, sobald der dafür ursächliche Kapitalismus abgeschafft ist. Nur ein Widerspruch ist demnach relevant, nämlich der zwischen Kapital und Arbeit, zwischen Unterdrückern und Unterdrückten, zwischen der Quelle des Bösen im Kapitalismus und seiner Auflösung im Guten durch den

Kommunismus. Der Weg dahin allerdings – und das gehört zur heroisierenden Selbstidealisation von Kommunisten – ist hart, mitunter brutal und vor allem steinig.

Eine Reihe der hier vorgestellten Juden definierten ihr Judentum, wenn sie es überhaupt taten, als die Überwindung des Religiösen, als den vollzogenen Säkularismus. Dass diese vermeintlich dialektische Aufhebung der Religion, so wie sie es praktizierten, sehr wohl einen starken Teil jüdischen Selbstverständnisses in sich trug, war nur wenigen bewusst. Das Jüdische in Religion und Praxis nämlich enthält in sich bereits die Aufforderung zur Eigenverantwortung, verbunden mit einer lebensnahen Ethik und der Orientierung an Recht und Gesetz anstelle eines blinden Glaubens oder gar Gehorsams gegenüber Institutionen, auch religiösen. In diesem Zusammenhang ist es wichtig zu wissen, dass im Judentum das Prinzip der Externalisierung des Bösen als religiöses Dogma nicht vorhanden ist.¹¹ Auch das ebnet den jüdischen Weg zur Säkularisierung. Insofern wäre dies kein Bruch, der sich an den festen Glauben an ein höheres Wesen festmacht, sondern kann durchaus ohne ihn auskommen und trotzdem die Verantwortungsethik und Bindung an Gerechtigkeit weitertragen.

Als sich Juden dem Kommunismus zuwandten, mussten sie, formal gesehen, ihre jüdische Prägung verdrängen, verleugnen oder versuchen, sie auf eine andere Weise in den Alltag von Partei und Staat einzubringen. Nicht wenige der hier erzählten Geschichten illustrieren genau diesen Versuch. Je ausgeprägter diese Anstrengung waren, desto konfliktreicher und innerlich ambivalenter gestaltete sich das Leben. Die Dissidenz einiger der hier beschriebenen Personen zeigt sich an jenen Bruchstellen, an denen Partei und Staat die Fähigkeit der Juden, differenzierter und kreativer an die Lösung von Problemen heranzugehen, ideologisch und starr zurückwiesen.

Aber, das haben wir erst verstanden, nachdem all die wundervollen Autorinnen und Autoren, die wir zur Mitarbeit an diesem Band gewinnen konnten, ihre Beiträge geschrieben hatten, es gab auch ganz andere Konflikte, die hier auszutragen waren. Nicht alle der vorgestellten Biographien handeln von Menschen, die aus linken deutschen Bewegungen kommen. In der DDR waren jüdische Identitäten und Vorerfahrungen von Juden vielfältiger, als es auf den ersten Blick erscheint. Nicht alle mussten den Konflikt zwischen politischer Loyalität und jüdischer Tradition ausfechten.

Jüdische Emanzipation und die Verbreitung des Rasseantisemitismus

Neben vielen einzelnen und persönlichen Gründen, in den sozialistischen Landesteil zu gehen, konnten auch zwei der jüdischen Tradition in Deutschland und Europa innewohnende Prägungen zu der Entscheidung führen, als politisch Lin-

ker in das Land der Täter zurückzukehren. Eines dieser Motive war durch die Dialektik der Aufklärung selbst hervorgebracht, man muss es tragisch nennen.

Die Aufklärung, in unserem Fall die der beginnenden Emanzipation der deutschen Juden, die im ausgehenden 18. Jahrhundert begann und das 19. Jahrhundert hindurch erkämpft wurde, öffnete Juden in Deutschland nach vielen Jahrhunderten der Verfolgung eine Hoffnung, eine Tür in die Gesellschaft hinein. Es war eine Hoffnung, die auch durch die Haskala, die jüdische Aufklärung des 19. Jahrhunderts, möglich wurde. Sie erleichterte die Säkularisierung und ging zugleich mit religiösen Reformbestrebungen einher.¹²

Seit dieser Zeit gelang es den Juden, jenseits der religiösen und gesellschaftlichen Grenzen oder der Mauern der Ghettos ein Teil des säkularen Lebens in Deutschland zu werden. Diskriminierung und Hass begleiteten diesen Weg permanent, doch allein die Tatsache, dass ein Entkommen aus den Begrenzungen der Ghettos möglich zu werden schien, machte viele Juden geradezu euphorisch und ließ sie deutsche Patrioten werden. Ihre Annäherung an Deutschland, die deutsche Nation und Kultur scheint im Angesicht der Shoah historisch gesehen eine Einbahnstraße gewesen zu sein. Doch aus einer Perspektive des 18. und 19. Jahrhunderts musste Deutschland als Vorreiter der Judenemanzipation erscheinen und deshalb allergrößten Patriotismus verdienen.

Auf der Seite der Antisemiten zeitigte die Aufklärung und Säkularisierung der deutschen Juden ebenfalls Wirkung. Wilhelm Marr, der den Begriff Antisemitismus prägte, ging in seiner Schrift *Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum* darauf ein.¹³ Durch die Säkularisierung der Juden reichte der klassische, religiös motivierte Antijudaismus nicht mehr aus, um den Hass auf sie zu legitimieren. Daher musste ein neuer Weg gefunden werden, sie weiterhin als Feinde der Menschheit zu definieren. Dies geschah mit dem Begriff der „Rasse“.

Juden wurden von Marr und anderen als „Rasse“ kategorisiert und ihre vermeintlichen Eigenschaften, die im christlichen Mittelalter noch als Resultate ihrer Religion gegolten hatten, wurden nun als biologisch gesetzte, unveränderliche Merkmale einer „jüdischen Rasse“ zugeschrieben. Der Rasseantisemitismus löste das Jüdische aus dem Kontext der Religion, um die säkularisierten Juden ebenso zu erfassen. Diese Erneuerung des Judenhasses auf rassistischer Basis ist ein paradoxes Produkt von Liberalisierung und Aufklärung.

Hier liegt auch der Grund für die bis heute andauernde Vorstellung, dass Antisemitismus eine Unterkategorie von Rassismus sei. Diesem Gedanken zu folgen hieße jedoch, den Nationalsozialisten, den Antisemiten recht zu geben und Juden tatsächlich als biologisch fassbare Gruppe zu identifizieren. Damit jedoch würde eine Verfolgung aufgrund unveränderlicher körperlicher Merkmale im

Nachhinein verständlich gemacht. Antisemitismus bezieht sich aber nicht auf eine vermeintlich biologische Differenz.

Antisemitismus beschreibt eine Vernichtungs-idee, bei der Juden und alles Jüdische als das ultimative Böse angesehen werden.¹⁴ Juden sollen nicht, wie das bei Rassismus der Fall wäre, abgewertet oder als vermeintlich Minderwertige zur Ausbeutung und Unterdrückung freigegeben werden. Juden als Symbol des Übels, als übermächtige, herrschende, konspirative und kontrollierende Macht sollen nach Ansicht der Antisemiten vom Antlitz der Welt verschwinden, die Welt soll aus antisemitischer Perspektive von Juden befreit werden.¹⁵

Die deutschen Juden, die um fast jeden Preis endlich zur Gesellschaft dazugehören wollten, ignorierten den über eine Rassifizierung neu ausgerichteten Judenhas, so gut es eben ging. Anders hätten sie den Weg in die Moderne nicht gehen können. Manche hofften, dass sie mit dem Austritt aus der Jüdischen Gemeinde und Übertritt in die christliche Kirche sich des Makels ihrer Herkunft entledigen könnten. Aber der Judenhas hatte sich mit ihrer Assimilation keineswegs erledigt.¹⁶

Judentum, Liberalismus und Sozialismus in Europa

Das andere Motiv für viele Juden, sich politisch linken und liberalen, also atheistischen Bewegungen anzuschließen, liegt ebenfalls im Jüdischen selbst begründet. Das Judentum trägt in sich den Kern der Säkularisierung.

Durch ein abstraktes universales Gottesbild, das Gesetz und die Bücher als Orientierung und die dialektische Praxis als geübte Prägung in Lehre und Alltag ist eine starke Tradition einer Religion der Eigenverantwortung und Moral entstanden. Als monotheistische Buchreligion setzt das Judentum vor allem anderen auf eine ethische Gestaltung des Lebens anstatt auf Glaubenssätze und klerikale Hierarchien.¹⁷

Das Göttliche beinhaltet zugleich das Verhältnis zur Natur und zu Fragen des Lebens als Ganzes. Paradies oder Verdammung spielen im Judentum keine grundlegende Rolle, da alle Verantwortung beim Menschen in seiner Diesseitigkeit liegt. Vorstellungen über ein Leben nach dem Tod bleiben im Judentum abstrakt. Belohnung oder Verdammnis können daher nicht als Vertröstung oder Tausch für starken Glauben herhalten. Die religiöse Praxis ist freiwillig in ihrer Form, existentielle Sanktionen beziehen sich nur auf das Leben in der Gemeinschaft, sie dürfen nicht um Leben und Tod geführt werden. All das ermöglichte eine Säkularisierung, ohne das Jüdische gänzlich zu verneinen.

Dass gerade im 19. und 20. Jahrhundert in linken und liberalen Bewegungen Europas sowie bei Kommunisten oder Sozialisten so viele Juden anzutreffen sind, hat mit weiteren Aspekten des Jüdischen zu tun: Zum einen mit dem Uni-

versalismus, das heißt der Verantwortung für alle Menschen – auch die Nichtjuden – und dem Auftrag, nach dem Grundsatz des Gesetzes, der Gleichwertigkeit zu leben.¹⁸ Sowie zum anderen mit den konkreten Geboten im Judentum, die sich immer um Ausgleich und Gerechtigkeit im sozialen Kontext bemühen. Gute Taten (*Mitzwot*), Gerechtigkeit (*Zedakah*) und das Heilen der Welt (*Tikkun Olam*) sind die Essenz des jüdischen Selbstverständnisses, egal um welche religiöse oder säkulare Ausrichtung es sich handelt,¹⁹ sie prägen die Kultur des Jüdischen mit und ohne Religion.

Ein säkulares, liberales oder linkes Engagement für soziale und individuelle Gerechtigkeit, die Bemühungen, die Welt besser zu machen, sind also sowohl mit jüdischen als auch mit liberalen oder sozialistischen Ideen vereinbar. Viele Juden hingen deshalb demokratischen Strömungen oder/und der Arbeiterbewegung Europas an, unterstützten demokratisierende Prozesse als Aktivisten, Anwälte, Autoren oder Politiker.²⁰

DDR: Diktatur und Antisemitismus

Dass Juden in Deutschland sich säkularen Bewegungen anschlossen, sich von ihrer Tradition lossagten, um in der deutschen Gesellschaft akzeptiert zu werden, und sich vornehmlich liberalen, linken und auch kommunistischen Bewegungen zuwandten, weil die jüdische Tradition selbst modernisierende, säkularisierende Elemente enthält, ist verständlich. Dass es Juden aber nach der Shoah, ihrer Rückkehr aus Lagern, Widerstand, Exil und Untergrund in der DDR lange aushielten, mag aus heutiger Sicht nur schwer nachvollziehbar sein.²¹ Der Grund liegt in der Kluft zwischen der jüdischen Perspektive, dem tiefen Wunsch nach Erneuerung und dem Schock der Shoah. In dieser Situation die Fähigkeit zu kühler Beschreibung der Lage zu entwickeln und gleichzeitig die Hoffnung auf Erneuerung nicht aufzugeben, gehörte zu den größten Anstrengungen, die Juden im Nachkriegsdeutschland entwickeln mussten. Eine Aufgabe unseres Buches ist es daher, die Kluft zu illustrieren, die zu überwinden nur sehr wenigen gelang.

Nach 1945 konnte es im Grunde kaum eine größere Zurückweisung jüdischer Hoffnungen, besser gesagt jüdischer Lebenshaltungen geben, als es sie in der Sowjetischen Besatzungszone und späteren DDR gab.²² Eine freiheitliche, sozialistische Gesellschaft, in der Juden als Bürger unter Bürgern hätten leben können, eine Gesellschaft, die ihre Verantwortung für die Shoah nicht externalisierte, sondern annahm und aller Gegner wie Opfer des Nationalsozialismus in Ehren gedachte, sie entschädigte und die noch lebenden Täter verurteilte, entstand nicht. Die wesentlichen Hindernisse, an denen sich die Hoffnungen der Rückkehrer aus Exil, Lager, Widerstand und Untergrund rieben, hießen: Diktatur, Antisemitismus und eine umfassende, den Nationalsozialismus relativieren-

de Erinnerungsabwehr.²³ Dass diese Realität von vielen jüdischen Remigranten zunächst nicht erkannt wurde, kein Grund zum Handeln war, mag aus der Monstrosität der Shoah gewachsen sein, sowie an der starken inneren antithetischen Bindung daran. Das Gegenteil von Faschismus, Vernichtung und Krieg war nun mal die Hoffnung auf den antifaschistischen Staat. Dass hier eine Zurückweisung der Juden unter dem ideologischen Mantel des Antifaschismus stattfand, war für viele noch nicht sichtbar. Im Gegenteil, Angst und Hoffnung blockierten die Wahrnehmung.

Von den Verheißungen, die linke Politiker für den Tag der Revolution versprochen hatten, wurde eine einzige eingelöst. Den Machteliten des Nationalsozialismus wurden ihre ökonomischen Machtbastionen, die großen Industrien und der Großgrundbesitz, entzogen. Die DDR blieb kein Ort einer auf kapitalistischer Ökonomie fußenden nationalsozialistischen Gesellschaft. Aber eine Verfügung der Gesellschaft über die Produktionsmittel selbst, eine demokratische politische Verfassung, Parteienpluralismus, eine umfassende Entschädigung aller Opfer des Nationalsozialismus und die Freiheit von Wissenschaft, Presse und Kunst, nicht zuletzt eine unzensurierte und umfassende Auseinandersetzung mit den deutschen Verbrechen wurde nicht angestrebt. Die nationalsozialistische Gesellschaftsordnung wurde zwar zerstört. Eine neue demokratische, sozialistische Republik entstand jedoch nicht.²⁴

Im Unterschied zur kapitalistische Machtstrukturen perpetuierenden Bundesrepublik gab die DDR bis zu ihrem Ende keine Schulderklärung ab und regelte die Entschädigung für die Opfer des Nationalsozialismus auch nicht auf einklagbarer, gesetzlicher Grundlage.²⁵ Die DDR war kein Rechtsstaat, in dem Exekutive, Legislative, Judikative und eine unabhängige Presse sich wechselseitig kontrollierten. Sie bildete eine Diktatur, schloss bis zu ihrem Ende keine Verträge mit dem Staat Israel ab und regelte die nicht eben umfangreichen Vergünstigungen für Überlebende und politische Gegner des Nationalsozialismus lediglich in sozialpolitischen Verordnungen.

Um die Verdrängung der jüdischen Überlebenden an den Rand der DDR-Gesellschaft durchzusetzen,²⁶ bedienten sich die deutschen Kommunisten, nicht wenige von ihnen ebenfalls Opfer und Gegner nationalsozialistischer Politik, zu Beginn der 50er Jahre einer antisemitischen Kampagne, die Juden in altbekannter Manier als „Verräter“, „Schmarotzer“, „Ausbeuter“ und als „Agenten“ des amerikanischen Imperialismus attackierte.²⁷ Auch der bereits in den 20er Jahren von deutschen Kommunisten erhobene Vorwurf, dem Zionismus anzuhängen, der als kapitalistische Ausbeutungsphilosophie einer jüdischen Bourgeoisie gedeutet wurde, war Teil dieser Kampagne.²⁸

Statt sich der von der Sowjetunion ausgehenden Kampagne gegen Westemigranten und Juden unter Verweis auf den gerade erst unter großen Opfern militärisch besieigten deutschen Nationalsozialismus zu widersetzen, nutzten die deutschen Kommunisten sie, um sich der Haftung für die Shoah zu entledigen, und beendeten damit die antifaschistische Solidarität aller vom Nationalsozialismus Verfolgten. Es wurde behauptet, Juden forderten Entschädigung nicht, weil sie von den Deutschen enteignet, vertrieben, ausgebeutet und ermordet worden waren, sondern deshalb, weil sie üble Kapitalisten, Zionisten und Fellow Traveller des amerikanischen Finanzkapitals seien.

Das frühere Mitglied des SED-Politbüros, Paul Merker, der sich für eine umfassende Entschädigung der Juden eingesetzt hatte, wurde verhaftet und die *Vereinigung der Verfolgten des Nationalsozialismus* (VVN), in der die nichtkommunistischen Gegner und Opfer des Nationalsozialismus ihre Stimme hatten, wurde aufgelöst. Viele jüdische Remigranten wurden aus ihren kurz nach dem Krieg erworbenen Positionen gedrängt. Die öffentliche Hetze gegen Juden wurde in allen Staatsmedien so intensiv verbreitet, dass große Teile der in der DDR lebenden Juden das Land im Winter 1952 verließen.²⁹

In den 60er Jahren radikalisierte die SED diese antisemitische Politik. Sie nutzte sie jetzt nicht mehr nur, um Ansprüche der Überlebenden auf Entschädigung zurückzuweisen. Sie begann die PLO und ihre terroristischen Arme sowie diejenigen arabischen Staaten militärisch zu unterstützen, die gegen Israel Krieg führten. Eigene Soldaten schickte die DDR, soweit heute bekannt, nicht in die Kriege zur Vernichtung Israels, aber sie lieferte Militärgüter, ermöglichte PLO-Kämpfern Gesundheitsversorgung und Ferien in der DDR und unterstützte ihre deutschen Verbündeten, die sogenannte *Rote Armee Fraktion* (RAF), die *Bewegung 2. Juni* und die *Revolutionären Zellen*.

Seit Walter Ulbricht rechtfertigten DDR-Politiker ihre Unterstützung der Kriege gegen Israel damit, dass sie die israelische Politik mit der deutschen nationalsozialistischen Politik gleichsetzten und Zionismus als Rassismus charakterisierten.³⁰ Solche Gleichsetzungen fanden sich nicht nur in der Presse, sie drangen bis in Ausstellungen und sogar in die Schulbücher vor.

Nicht genug damit, dass die DDR eine Anerkennung der deutschen Verbrechen gegen die Juden verweigerte und viele in die DDR zurückgekehrte Juden in die Flucht getrieben hatte. Sie suchte seit den 60er Jahren auch die verbleibenden jüdischen Gemeinden für ihre Kampagnen gegen den Staat Israel einzusetzen.³¹ Kurz vor ihrem Untergang, bereits in der Ära Gorbatschow, legte die DDR das Ruder ihrer offiziösen Erinnerungspolitik dann um. Jetzt förderte sie öffentliches Gedenken, um bessere Handelsbeziehungen zu den Vereinigten Staaten von Amerika zu ermöglichen.

Eine Anerkennung der deutschen Verbrechen gegen die Juden gelang dann erst der 10. Volkskammer der DDR.³² Die zum ersten Mal frei gewählten Abgeordneten des DDR-Parlaments gaben am 12. April 1990 eine Schulderklärung ab, die direkt nach der Shoah nötig gewesen wäre. Es war auch erst diese 10. Volkskammer, die sich im Sommer 1990 für die Dämonisierung des Zionismus als Rassismus durch die DDR entschuldigte.³³

DDR: Antifaschismus, Selbstviktimsierung und Schuldabwehr

Nicht genug damit, dass die DDR sich der Haftung für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus entledigte und sie zu großen Teilen vertrieb, sie verdrängte die Juden auch fast vollständig aus dem antifaschistischen Gedächtnis der Gesellschaft und begann die nichtjüdischen Deutschen als eigentliche Opfer des Nationalsozialismus zu würdigen.³⁴

Die weitgehende Abschaffung des Privateigentums in der DDR und die damit einhergehende Entmachtung der nationalsozialistischen Eliten hatten die Frage ungelöst gelassen, wie mit den vielen Unterstützern und Förderern des Nationalsozialismus umzugehen sei, die nicht Hitler, Himmler, Krupp oder Goebbels hießen. Die Entnazifizierungsverfahren der DDR nach ihrer Gründung bezogen sich weitgehend auf die nationalsozialistische Führungsschicht.³⁵ Was aber sollte mit den einfachen Soldaten geschehen, den Mitgliedern der Polizeibataillone, die am Vernichtungskrieg beteiligt gewesen waren, und was mit Herrn Müller und Frau Schmidt, die sich als Ariseure des Eigentums ihrer deportierten jüdischen Nachbarn bemächtigt hatten? Den regierenden Kommunisten in der DDR war klar, dass sie den Massenanhang des Nationalsozialismus, wenn er nicht in den frühen Jahren der DDR bereits geflohen war, am Aufbau des Sozialismus beteiligen mussten. Besonders hatte man es dabei auf die junge Generation der Nationalsozialisten abgesehen, die bis zur Befreiung in der *Hitlerjugend* und im *Bund Deutscher Mädel* organisiert gewesen war.³⁶ Ihnen wurden Angebote gemacht, ihre Vergangenheit dann nicht weiter in Betracht zu ziehen, wenn sie sich in sozialistische Persönlichkeiten verwandelten und am Aufbau der DDR beteiligten. Eines der drastischen Zeichen dieses Angebots an Jugendliche war die Beibehaltung des Namens der Hitlerjugend-Zeitschrift *Junge Welt* für die Zeitschrift der neuen Jugendorganisation der SED, die *Freie Deutsche Jugend* (FDJ).³⁷

Solche Angebote wurden auf allen Ebenen der Gesellschaft gemacht. Ob Jugendorganisation oder die Partei für die Mitglieder der Wehrmacht, die NDPD – frühere große und auch kleinere Nationalsozialisten befanden sich bald in allen gesellschaftlichen Sphären der DDR. Mit dieser Integration ehemaliger Nationalsozialisten bis hinein in die Sozialistische Einheitspartei (SED) ging eine langsame Wandlung des Antifaschismus einher.

Bereits in den Jahren des Nationalsozialismus selbst hatten kommunistische Autoren den Nationalsozialismus wesentlich als besonders brutale Form kapitalistischer Herrschaft über die Arbeiterklasse, als Faschismus interpretiert.³⁸ Jüdische Opfer, Antisemitismus und Shoah waren in nur ganz wenigen Fällen, zum Beispiel in dem in Mexiko entstandenen Buch *Deutschland. Sein oder nicht sein?* von Paul Merker,³⁹ Teil ihrer Darstellungen gewesen.

Mit der Entstehung der DDR entwickelte sich immer deutlicher ein Narrativ, in dem nicht nur die Arbeiterklasse und die Kommunisten als Opfer des Faschismus auftauchten, sondern auch die deutschen Soldaten. Deutlichster Ausdruck dieser Wandlung des Antifaschismus hin zu einem deutschen Opfernarrativ war die Einbringung der Asche von gefallenem deutschen Soldaten in das Denkmal für die Opfer des Faschismus in Berlin.⁴⁰

Diese Weiterentwicklung des Faschismusbildes in der DDR, später auch die Wandlung der Deutung deutscher Geschichte insgesamt, wie etwa die neue Interpretation von Bismarck,⁴¹ vollzog sich in allen gesellschaftlichen Sphären der DDR, in Buchpublikationen, Schulbüchern, aber auch in Gedenktagen und öffentlichen Zeremonien. Die Antifaschisten suchten durch nationale Propaganda die Gesellschaft zu integrieren. In Dresden wurde sogar das nationalsozialistische Narrativ einer „anglo-amerikanischen Terrorbombardierung“ der Stadt im Jahr 1945 mit völlig überhöhten Opferzahlen von der SED weitertradiert.⁴²

Die jüdischen Opfer und Gegner des Nationalsozialismus hingegen wurden in der DDR nicht geehrt, sie wurden ganz im Gegenteil öffentlich entwürdigt. Dieser Prozess begann damit, dass in der veröffentlichten zensierten Presse der DDR und später auch in den Verordnungen zur sozialpolitischen Betreuung von Opfern nationalsozialistischer Verfolgung zwischen kommunistischen „Kämpfern“ und jüdischen „Opfern“ unterschieden wurde.⁴³ Öffentlich gewürdigt wurden wesentlich die „Kämpfer“. Diese Unterscheidung hatte aber nicht nur Konsequenzen in der öffentlichen Würdigung. Es entwickelten sich daraus auch materielle Unterschiede. Diejenigen, die „nur“ Opfer waren, wurden materiell schlechter gestellt. Manchem Juden wurde, obwohl er wie zum Beispiel der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde in Leipzig, Eugen Gollomb, am bewaffneten Kampf gegen die Deutschen teilgenommen hatte, der Kämpfer-Status verweigert.

Diese Entwürdigung setzte sich im Umgang mit dem Gedenktag des 9. November 1938 fort, mit der Erinnerung an den Tag, an dem der deutsche Nationalsozialismus von der Ausgrenzung und Entrechtung der Juden zu ihrer physischen Vernichtung überging. Dieser Tag wurde in der DDR nicht als solcher begangen. Es waren lediglich jüdische Gemeinden, die an ihn erinnerten. Seit den 70er Jahren gaben auch Initiativen in den protestantischen Kirchen der DDR dem Gedenken Raum. Eine Gesellschaft, die sich von jeder Haftung für den

nationalsozialistischen Judenmord freigesprochen und viele Shoah-Überlebende kurz nach ihrer Gründung vertrieben hatte, die kannte kein öffentliches Erinnern an den Beginn des deutschen Mordens.⁴⁴

Höhepunkt dieser öffentlichen Entwürdigung von Juden – hier ist der Begriff Antisemitismus angemessener – waren die Gleichsetzung der Politik Israels mit der der Nazis und die Gleichsetzung von Zionismus und Rassismus. Dies geschah seit dem Sechstagekrieg 1967 fortlaufend.⁴⁵ Die bipolare Weltsicht des autoritären Sozialismus unterschied im Kontext des Kalten Krieges stringent zwischen „guten nationalen Befreiungsbewegungen“ und „bösem Imperialismus/Zionismus“. Israel und „die Araber“ wurden zu Prototypen des Widerspruchs zwischen „dem ausbeutenden, imperialistischen Westen“ und „der unterdrückten Dritten Welt“. Es war weit mehr als nur Geschichtsvergessenheit, dass ausgerechnet den Juden in Israel unterstellt wurde, in diesem Zusammenhang besonders böseartig zu sein.

Eine kleine Änderung der öffentlichen Abwertung von Juden ereignete sich erst kurz vor dem Untergang der DDR. Die DDR wollte bessere Handelsbeziehungen mit den USA erreichen. Die USA aber hatten signalisiert, das ginge nur, wenn man vorher das den Juden von den Nazis entzogene Eigentum zurückgäbe. Das wollte die SED vermeiden. Ersatzweise inszenierte sich die DDR 1988 als Heimstatt für Juden. Der lange als Kalter Krieger geschmähte Vorsitzende der jüdischen Gemeinde aus West-Berlin, Heinz Galinski, wurde von Erich Honecker öffentlich geehrt.⁴⁶

Entwürdigung der Überlebenden der Shoah als Menschen, die angeblich nicht gekämpft hatten, antisemitische Dämonisierung des Zionismus als rassistische bürgerliche Ideologie und Instrumentalisierung der Überlebenden der Shoah zur Erreichung außenpolitischer Ziele lagen in der DDR nahe beieinander.

Jüdische Dissidenten

Die in unserem Buch geschilderten jüdischen Biographien erzählen, anders als wir dies bei der Planung des Bandes vermuteten, keine einheitliche Geschichte von deutschen Jüdinnen und Juden, die sich trotz aller Zurückweisungen an der sozialistischen Idee und deshalb auch an der Partei, die die DDR führte, orientierten. Zwar bleibt der Konflikt, von dem wir ausgingen, die Verbundenheit mit der jüdischen Tradition im Widerspruch zur Loyalität zum sozialistischen deutschen Staat, bei vielen gut erkennbar. Nicht wenige der hier Dargestellten wählten dennoch, mal deutlicher, mal weniger deutlich, einen Weg, der der Verbundenheit zur jüdischen Tradition den Vorzug gab.

So sehr die aus Exil, den Lagern, dem Widerstandskampf und dem Untergrund, aber auch aus anderen Gesellschaften in die DDR zurückkehrenden oder

einwandernden Juden die sozialistische Gesellschaft mit Vorschusshoffnungen ausstatteten, weil die Idee einer Heilung der Welt zu den religiösen und säkularen Traditionen der Juden gehört, so sehr täuschten sie sich in dieser Hoffnung über die DDR. Der Staat erlaubte ihnen die Mitarbeit bis zu einem bestimmten Punkt. Fielen sie in das antisemitische und paranoide Raster des Systems, hatten sie wenige Chancen. Viele wurden 1952 vertrieben. Die Zurückbleibenden standen seither unter Generalverdacht. Ihre Karrieren endeten oder sie blieben in der zweiten oder dritten Reihe. Manche wurden sogar an den Rand der Gesellschaft gedrängt. Immer wieder wurden die Dagebliebenen für innen- wie außenpolitische Vorhaben instrumentalisiert.

Der wesentliche Inspirator einer Restitutionsgesetzgebung in der DDR, Julius Meyer, hatte Auschwitz überlebt, floh jedoch im Winter 1952 aus der DDR. Er gab seiner Verbundenheit zur jüdischen Tradition mit dieser Flucht eindeutig den Vorrang. Sein Freund und Mitstreiter, Leo Zuckermann, aus dem Exil zurückgekehrt, Mitautor der ersten Verfassung der DDR, folgte ihm. Er warnte seinen Bruder, Rudolf Zuckermann, nicht in die DDR zurückzukommen – vergeblich. Rudolf Zuckermann wurde in der DDR zwar ein berühmter Arzt, die furchtbare Geschichte seiner Rückkehr erzählte er öffentlich nie.

Paul Merker, kein Jude, hatte sich bereits in der Emigration für eine Entschädigung von Juden ausgesprochen und tat das auch nach seiner Rückkehr aus der Emigration. Er flog deshalb aus der SED, wurde verhaftet, angeklagt und verurteilt. Er schwor jedoch nie ab und wurde auch nach seiner vorzeitigen Entlassung aus der Haft nie rehabilitiert. Merker blieb in der DDR.

Viktor Klemperers Werk über die Sprache des Nationalsozialismus wurde in der DDR ein weit verbreitetes Buch. Klemperer selbst hatte den Nationalsozialismus nur durch großes Glück in Dresden überlebt. Vor allem aus seinem Buch ließ sich ein detaillierter Eindruck vom Alltag des Nationalsozialismus gewinnen. Der Autor selbst agierte in der DDR jedoch eher als dreifach blockierter Dissident. Der große deutsch-jüdische Autor Arnold Zweig hatte in seinem Leben viele antisemitische Anfeindungen erlebt und war aus dem Exil in Palästina in die DDR zurückgekehrt. Er agierte, trotz fundamentaler Widersprüche, in der DDR mit sanftem Trotz, ließ sich für Kampagnen des Staates nur hin und wieder instrumentalisieren. Er nahm hin, dass sein in der DDR fertiggestelltes Buch über seine Freundschaft mit Sigmund Freud nicht gedruckt wurde.

Hertha (Gordon) Walcher, einst Sekretärin von Karl Radek, kehrte mit ihrem Mann aus dem amerikanischen Exil in die DDR zurück. Sie konnte und wollte zwischen ihrer jüdischen und ihrer sozialistischen Tradition keinen Unterschied machen. Der Philosoph Rudolf Schottlaender, er hatte durch großes Glück den Nationalsozialismus in Deutschland überlebt, blieb in der DDR nur, weil er in

der Bundesrepublik keine Chance bekam. Jedoch hat er sich intellektuell nie mit dem Sozialismus eingelassen. Sein Kompass stammte aus der Philosophie der Antike. Dass sein Buch über die in der Nazi-Zeit von der Humboldt-Universität entlassenen Dozenten in der DDR nicht gedruckt wurde, nahm er nicht hin. Er publizierte es in West-Berlin.

Joachim Chaim Schwarz, in Berlin geboren, im Exil in Palästina, kehrte in die DDR zurück und legte sich von Beginn an mit den Behörden an. Der erfolgreiche Autor machte keinen Hehl aus seiner Loyalität zur DDR, aber auch keinen aus seiner jüdischen Geschichte. Um den Konflikt nicht zu sehr zu eskalieren, publizierte er in der Bundesrepublik nur unter einem Pseudonym. Stefan Heym, in Chemnitz aufgewachsen, remigrierte in die DDR aus den USA. Der schon vor seiner Rückkehr erfolgreiche Autor legte sich mit den Behörden beständig an und bekannte sich, je älter er wurde, desto deutlicher zu seinen jüdischen Wurzeln. Er nahm es hin, dass wichtige Bücher, u. a. das über das Verfahren gegen Paul Merker, nur im Westen erscheinen konnten.

Helmut Eschwege, in Hamburg aufgewachsen, kehrte aus dem Exil in Palästina zurück. Er wurde aus der SED geworfen, weil er sich als Jude und Zionist bekannte. Seine Publikationen wurden von den Behörden zensiert, sein Lebenswerk zerstört. Eschwege führte trotz massiver Behinderungen einen lebenslangen Streit mit der Partei über die Shoah und die Würdigung der jüdischen Opfer. Seinem Freund Eugen Gollomb, einem jüdischen Offizier der polnischen Armee, gelang es, aus Auschwitz zu fliehen und im Partisanenkampf gegen die deutschen Besatzer zu überleben. Er ließ sich mit seiner Frau in Leipzig nieder und erreichte, dass die kleinen jüdischen DDR-Gemeinden sich der Instrumentalisierung für die israelfeindliche Politik der DDR hartnäckig widersetzen.

Der Auschwitz-Überlebende Fred Wander, der in Wien zur Schule gegangen war, ließ sich in der DDR zum Autor ausbilden. Er misstraute insbesondere den postnationalsozialistischen deutschen Denkweisen, die er auch in der DDR fand, und schrieb in seinen Werken über nationalsozialistische Lager dagegen an. Er verließ die DDR 1983. Reimar Gilsenbach, kein Jude, desertierte aus der Wehrmacht und machte in der DDR Karriere als Journalist. Er begegnete dabei Sinti*zze und Rom*nja, die nicht als Opfer des Nationalsozialismus anerkannt wurden, und begann ihnen zu helfen. Gilsenbach ist der einzige DDR-Dissident, der auch begann, eine öffentliche Ehrung für Sinti*zze und Rom*nja in der DDR durchzusetzen.

Wolf Biermann, dessen Vater in Auschwitz umgebracht wurde und der die Bombardierung Hamburgs im Sommer 1943 nur knapp überlebte, wurde zum Studium in die DDR geschickt. Er entdeckte seine jüdische Seite öffentlich erst mit dem Untergang der DDR. Wer genau hinhört, erkennt sie aber auch schon in

seinen Liedern und Texten davor. Jurek Becker kam in Polen zur Welt, überlebte die KZs Sachsenhausen und Ravensbrück, sein Vater überlebte Auschwitz. Seine Mutter starb an den Folgen der KZ-Haft. Becker wuchs in der DDR auf und beschrieb in seinen Romanen die Geschichte von Holocaust-Überlebenden in der DDR. Als Wolf Biermann aus der DDR ausgebürgert wurde, reiste Becker in die Bundesrepublik aus. Leser der DDR mussten sich seine Romane aus dem Westen beschaffen. Barbara Honigmann, deren Eltern den Nationalsozialismus im Exil überlebten, wuchs in der DDR auf. Sie suchte nach Möglichkeiten, als Jüdin in der DDR zu leben. Als sie dies zunehmend als unmöglich ansah, reiste sie 1984 aus. Heute lebt sie in Frankreich.

Die jüdischen Traditionen von *Zedakah* und *Tikkun Olam*, des Exodus in die Freiheit, von Thora und Talmud brachen auch unter den Bedingungen der deutsch-sozialistischen Erinnerungsabwehr nicht ab. Während des Untergangs der DDR artikulierten sie sich auch wieder politisch. In der Mitte der 80er Jahre, als mit einem neuen Generalsekretär der KPdSU sich neue Möglichkeiten innerhalb der Diktaturen sowjetischen Typs öffneten, gründete sich in der Jüdischen Gemeinde von Ost-Berlin die Gruppe *Wir für uns*. Aus ihr heraus entstand im Dezember 1989 der *Jüdische Kulturverein*.⁴⁷ Er initiierte am Runden Tisch die Einladung für in der Sowjetunion verfolgte Juden, die das jüdische Leben in der vereinigten Bundesrepublik vollständig erneuerte.⁴⁸

Ausblick

Dass Juden in die DDR zurückkehrten und trotz der Vertreibung im Winter 1952 blieben, führt auf die Ausgangsfrage zurück, weshalb sie überhaupt in das Land der Täter zurückkamen und das noch unter den Umständen einer autoritären Gesellschaft. Der absolute Widerstand gegen den Nationalsozialismus, die eigene Antithese zur Shoah und die jüdischen Motive für den Kampf um eine gerechte Welt sind dabei die prägenden Gründe.

Viele der in der Emigration oder nach den Lagern und dem Krieg geborenen Kinder, die in der DDR aufwuchsen, konnten schwer oder gar nicht mit der Last der Verdrängung, der Furcht und der Ambivalenz der Eltern umgehen. Einige versuchten es mit Anpassung und einer Idealisierung des Antifaschismus bis in die heutige Zeit hinein. Und doch sind viele daran zerbrochen, fanden aus ihrem doppelten Trauma – der Geschichte ihrer Eltern und ihrer eigenen Ambivalenz in der DDR – nicht mehr heraus.

Andere versuchten, sich von den Eltern zu lösen, ohne deren Entscheidungen und Haltungen grundsätzlich infrage zu stellen. Nur eine kleinere Gruppe dieser Kinder wurden tatsächlich Dissidenten in der DDR. Ihre Dissidenz beruhte trotz allem auf dem Antifaschismus. Keiner von ihnen begab sich in Kreise, die in ihrem

Kern völkisch-national waren oder in denen Antikommunismus eine Gleichsetzung des DDR-Regimes mit dem Nationalsozialismus beinhaltete.

1700 Jahre jüdisches Leben zeigten sich auch in der DDR. Doch blieb es dort nicht stehen. Die Geschichten der Kinder und Enkel jener Juden aus der DDR, die im vereinten Deutschland blieben oder auswanderten, tragen Erfahrungen in sich, die von verschiedenen Systemwechseln geprägt sind, in deren Mitte die Shoah und Deutschland stehen. Der Versuch, eine Antwort darauf, eine Lösung zu finden, ist nie beendet worden. Mit der Flucht in eine manichäische, autoritäre und diktatorische Ideologie, die nicht nur politisch, sondern auch grundsätzlich in ihrem Wesen dem Jüdischen widerspricht, war dies nur manchen ihrer Eltern gelungen. Ihre Kinder und Enkel gehen andere, interessante Wege, die auf unterschiedliche Weise mit dem Judentum verbunden sind. In der diversen, komplexen Welt nach dem Ende der dichotomischen Systeme des Kalten Krieges braucht es mehr denn je die jüdischen Perspektiven, ihre Erfahrungen und ihre andauernden Zweifel, die das Leben vorantreiben.

Dank

Dieses Buch wäre nicht möglich geworden ohne Tobias von Borcke, Karin Hartewig, Steffen Held, Jeffrey Herf, Judith Kessler, Agnes Mueller, Patrice Poutrus, Regina Scheer, Irene Selle, Hannes Stein, Anja Thiele, Saskia Thieme, Andreas Weigelt, den Hentrich & Hentrich Verlag und die Amadeu Antonio Stiftung. Vielen herzlichen Dank!